

Wozu Kultur?

GESELLSCHAFT Wenn es um die öffentliche Finanzierung von Kunst geht, wird der Umgang aggressiver und der Ton rauer. Eine Ermunterung, dagegenzuhalten

VON CHRISTIAN EGER

HALLE/MZ - Ende Februar lud das Kultusministerium zum „Forum Kultur“ ins Rathaus Wernigerode. Einen Tag lang sollte es vor zahlreich versammelten Kulturfunktionären und -akteuren um die EU-Finanzierungsmöglichkeiten von Kultur gehen. Finanzierung: klare Sache. Aber Kultur? Was ist das? Und wozu muss die finanziert werden? Die begrüßenden Politiker rangen sichtbar um Worte.

Der Chef der Landeszentrale für politische Bildung, der die Veranstaltung zu moderieren hatte, räumte launig ein, dass er kurz vor Beginn des Forums erst einmal den Begriff „Kultur“ gegoogelt habe. Der Wernigeröder Oberbürgermeister half sich mit einem Zitat des Theaterintendanten Hansgünther Heyme. „Der Staat muss die Kultur auch in der Zukunft fördern, genauso wie er die Müllabfuhr finanziert; das Theater ist die Müllabfuhr für die Seele.“

Zwei, drei Redner weiter war wieder von der Müllabfuhr die Rede. Man staunte und begann sich bange zu fragen: Was ist los in einem Bundesland, dessen Politiker die Müllabfuhr bemühen, um das Dasein von Kultur zu rechtfertigen? Zumal der Vergleich in die Irre führt. Denn den Müll könnte ein jeder am Ende auch selbst entsorgen. Aber nicht eine wirkliche Kunstleistung erbringen.

Es herrscht Erklärungsnot, nicht nur in Sachsen-Anhalt. In Rostock wurde dieser Tage der Theaterchef gefeuert, weil er den Spartenabbau nicht mitträgt; in Berlin soll die Volksbühne in ein von einem britischen Museumsdirektor geführtes Kulturhaus umgewandelt werden. Es wird vorzugsweise im technokratischen (Kulturelle Grundversorgung) oder unternehmerischen Jargon (Event, Leuchtturm, Marke) über Kultur geredet, weil eine andere Sprache gar nicht mehr zur Verfügung steht. So häufen sich die Momente, in denen plötzlich ein Entscheider neben einem steht und mit Blick auf irgendeine Kulturleistung erklärt: Kenn' ich nicht, brauch' ich nicht, und die drei, vier Leute, die ich kenne, vermissen das auch nicht. Und wieder ist etwas verschwunden.

Das ist keine Seltenheit in Zeiten, die „in der Fläche“ (Politiker-Jargon), also außerhalb der Großstädte, gar keine Kulturpolitik mehr kennen; in Dessau-Roßlau etwa wird das Kulturelle von der Finanzdezernentin mit erledigt. Entsprechend liegen die Nerven blank. Der Umgang wird aggressiver, der Ton rauer, wenn denn überhaupt noch gesprochen wird. Es geht ja auch wie zu DDR-Zeiten: Eine Begründung muss nicht gegeben werden. Es ist offenbar Zeit, einmal wieder die Kulturfrage zu klären, sozusagen als Handreichung für das Gemeinwohl.

Was ist Kultur? Das, wovon viele reden, aber kaum einer weiß, was es ist. Im Wortgebrauch der Alten meint es die Pflege (colere) des Geistigen, des Vorrates an Kunst



Das sind nicht die Männer von der Müllabfuhr: Goethe- und Schiller-Denkmal in Weimar

FOTO: DPA

und Gedanken. Also einerseits das institutionelle Erbe, das die vielen kleinen deutschen Residenzen hinterlassen haben: Orchester, Galerien, Theater, Museen, Bibliotheken, all das, was dem Staat heute nicht mehr selbstverständlich ist, es sei denn zu Reklamezwecken. Andererseits meint „Kultur“ die öffentliche Darbietung von Kunst. Und Kunst ist das, was sich „nicht rechnet“. Genau darin besteht ihr Sinn, ihr Wesen, ihr Reiz, ihre Freiheit. Wenn Kunst sich rechnen würde, wäre es Kunstgewerbe. Keine Oper, kein Sinfonie-Orchester, kein großes Theater lässt sich auf Dauer mit Eintrittskarten finanzieren. Das sind Leistungen, die heute die Gesellschaft trägt. Aber wozu?

Das ist der Moment, bei dem in Diskussionen zuverlässig eine angeblich herrschende teure Minderheit (abschätzig: Elite) gegen eine duldsame preiswerte Mehrheit in Stellung gebracht wird. Aber das ist eine Irreführung. 2014 gingen 30 Millionen Menschen in Deutschland in die Oper und ins Schauspiel; die Museen haben mehr Besucher als die Fußballstadien. Nur dringt man mit dieser Nachricht nicht durch. Herrschaft zeigt sich keinesfalls in den öffentlichen Kunsthäusern, sondern

dort, wo jene das Programm übernehmen, die wirklich Macht haben: nämlich massenhaft Geld, um noch mehr Geld zu machen, indem sie den Massengeschmack bedienen.

Aber wenn die Kunst kein Geld bringt, was dann? Worin liegt der Gewinn, der den hohen wirtschaftlichen Einsatz aufwiegt? Zunächst für den Einzelnen: Kultur macht

„Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“

Ernst-Wolfgang Böckenförde
Verfassungsrechtler

das Leben reicher nicht im materiellen, sondern im geistigen Sinn. Es schafft die Möglichkeit, mit anderen Augen auf die Welt zu sehen, was die eigene Welt verändert. Im Kunst-Erleben tritt der Mensch aus seinen funktionellen Bindungen heraus, aus dem Verwertungszusammenhang, in den ihn sein Alltag stößt. Kunst ermöglicht dem Einzelnen Rückzug, Sammlung, Trost und Orientierung; eine Gesellschaft, die das nicht mehr bietet, ist buchstäblich trost- und orientierungslos.

Dabei sind die Kunstwerke an ihre öffentliche Präsentation gebunden. Anders als Wirtschaft oder Politik braucht Kultur die Wirkung auf ein Publikum, um sich voll zu entfalten. Das, was in den Werken steckt, lebt nur weiter, indem es immer wieder gezeigt oder handwerklich neu hervorgebracht wird. Der Publizist Gustav Seibt sprach 2013 in der MZ von einer „primä-

ren Zivilisiertheit“, die ersatzlos verschwindet, sobald Theater, Museen und Galerien schließen, geschlachtet oder ihrem Untergang überlassen werden. Für den Staat bliebe das nicht folgenlos.

Es gibt ein gern zitiertes Diktum des westdeutschen Verfassungsrechtlers Ernst-Wolfgang Böckenförde. Das sagt: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist. Als freiheitlicher Staat kann er einerseits nur bestehen, wenn sich die Freiheit, die er seinen Bürgern gewährt, von innen her, aus der moralischen Substanz des einzelnen und der Homogenität der Gesellschaft, reguliert. Andererseits kann er diese inneren Regulierungskräfte nicht von sich aus, das heißt mit den Mitteln des Rechtszwanges und autoritativen Gebots zu garantieren suchen, ohne seine Freiheitslichkeit aufzugeben.“

Was im Blick auf die Kultur heißt: Der Staat, der nicht autoritär führen will, lebt vom ständigen Dissens, Spiel und Eigensinn der Gesellschaft, kurzum: von Kultur. Dort, wo die öffentliche Kulturausübung in Frage gestellt wird, verändert der Staat seinen Charakter. Und er stellt sich selbst in Frage. Nie zuvor war die Debatte um die Auflösung des Bundeslandes Sachsen-Anhalt lautstärker, klüger und berechtigter als vor zwei Jahren, als die Kulturkämpfe vor Ort einen Höhepunkt erreichten.